

H. 1,382.

H. M. I. 246.

1238
Contenta

- 1.) Nachricht zu den Briefen des Ladig Maxim
Wolffley Montagur.
- 2.) Neuer Briefe des Ladig Maxim Wolffley
Montagur.

Nachtrag
zu
den Briefen
der Lady
Marie Worthley Montague.

Aus dem Englischen.



Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1767.





Nachtrag
zu den Briefen

der Lady

Marie Wortlhley Montague.

Der dreyundfunfzigste Brief.

An Lady —

den 13. Januar, 1715. 16.

Sich sehe nach alle dem, aus Ihrem gestrigen Briefe, daß Jungfer D. gesonnen ist, den alten feisten Pfarrer zu heirathen. Freylich war sie von ie her überaus eifrig für die hohe Kirche gesinnt, und Sie wissen, wie sie immer von Sachevereln als von einem apostolischen Heiligen redte, der da würdig wäre, an einem Orte mit St.

Paul zu sitzen, wo nicht gar eine Stufe über ihm. Für mich ist es inzwischen ein sehr streitiger Punct, ob es nicht vielmehr der Mann als der Apostel seyn mag, auf den Jungfer D. bey dieser Heirath sieht. Wenn sie gleich schon vierzig Jahre alt ist, so versichere ich Ihnen doch, es fehlt noch viel, daß sie kalt und fühllos seyn sollte. Ihr Feuer kann mit Asche bedeckt seyn; aber es ist darum noch nicht ausgegangen — Lassen Sie Sich nur ja nicht, meine Freundin, durch jene spröde und fromme Miene betrügen — Feurige Andacht ist kein zweydeutiges Merkmaäl von feurigen Leidenschaften; zudem so weis ich für gewiß, (und ich habe Beweise davon, die ich Ihnen mündlich sagen will) daß untre gelehrte und heilige Spröde überaus geneigt ist, sich der Mittel zu bedienen, die in dem ersten Gebote im Paradiese vorausgesetzt werden, es mag auch um den Endzweck aussehen wie es will.

Zwar ist der Pfarrer ein häßlicher Mann — Er hat eine solche rothe, schwammichte, aufgedunstete Nase — ein paar solche schielende Augen — kurz, er ist ungestalter als ich sagen kann; und, was ihn natürlicher weise einer Person von der Jungfer D. Leibesbeschaffenheit und Neigungen unangenehm machen muß, er ist schon in die Jahre. Ich weis auch eben nicht, wie gut sie mit einander auskommen werden. Er hat des Jahrs nur fünf- undvierzig Pfund; sie bloß eine Kleinigkeit; so daß es das Ansehen hat, als würden sie sich von Liebe und Kirchengeschichte nähren müssen; und das möchte

möchte immer, ohne eine gehörige Mischung von Rindfleisch und Pudding, eine sehr magere Nahrung geben. Ich habe inzwischen unserm Freunde, der des Pfarrers Edelmann ist, zugeredet, ihnen etwas am Pachtzins zu gute kommen zu lassen; und wenn Jungfer D., anstatt den Collier, Hicks, und schlechte Uebersetzungen vom Plato und Epictet zu lesen, sich nur fein vornehmen will, für ihr Hauswesen und ihr Milchhaus zu sorgen, so kann noch alles erträglich abgehen. Dazu hat es wohl nicht das Ansehen, daß ihre zarte Flamme es ihnen nöthig machen sollte, für viele liebe Kinder zu sorgen.

Gestern sah ich den Liebhaber nach dem Bierhause wandern, in seinem schmutzigen Schlafrocke, mit einem Buche unter dem Arme, um die Zechgesellschaft zu unterhalten; und da eben Jungfer D. bey mir war, so wies ich mit dem Finger auf die allerliebste Gestalt. Sie ward roth, und sah gezwungen aus, führte aber eine Stelle aus dem Herodotus an, worinne gesagt wird, die Perfer hätten lange Schlafrocke getragen. Wahrhaftig, der Geschmack im Heirathen bey manchen von unserm Geschlechte läßt sich eben so wenig erklären, als der Appetit Ihrer Nachbarin, der Miß G., mit dem sie so viele Kreide und Kohlen verschluckt, wenn sie ihr in den Weg kommen.

Wie aus dem Heirathen Kinder kommen, so kommen von Kindera Sorgen und Streitigkeiten; und der Zank ist, wie man sagt, (wenigstens sagen

6 Briefe der Lady Montague.

es die alten Jungfern und Junggesellen) eine von den Süßigkeiten des Ehestands. Sie melden mir, daß endlich Ihre Freundin Frau — mit einem Sohne niedergekommen ist, und daß ihr Mann, der ein großer Philosoph ist, (wenn man sich anders auf sein eignes Zeugniß sicher verlassen kann) darauf besteht, sie solle ihn selbst stillen. Sie wollen darüber meine Meynung wissen; und um sie Ihnen offenherzig zu sagen, so halte ich wirklich ihres Mannes Forderung für ungegründet, da die Frau von zarter Leibesbeschaffenheit, und leicht zur Vergerniß geneigt ist. Ein wahrer Philosoph würde diese Umstände mit in Betrachtung ziehen; ein Pädant aber wird Ihnen nur immer mit seinem System in den Weg kommen, und es bey allen Dingen, Zeiten und Orten ohn Unterschied anbringen; gerade wie der Schneider, der ein Kleid aus dem Kopfe zuschneiden wollte, ohne auf die Länge oder Stärke desjenigen zu sehen, der es tragen soll.

Ich muß gestehen, alle die schön ausgedachten Gründe, die er aus der Natur hergenommen hat, um Ihnen beyden den Mund zu stopfen, haben bey mir nur ein geringes Gewicht. Die liebe Natur ist zwar ein scheinbares Wort, und das auch, wenn es gehörig verstanden und gebraucht wird, seine gute Bedeutung hat. Das aber kann ich nicht begreifen, wenn es die Leute dazu anwenden wollen, Dinge zu verfechten, die der gesunden Vernunft widerstreiten. Wird nicht die Natur durch die Kunst in vielen Dingen umgebildet? War es nicht die

die Absicht, daß sie es werden sollte? Und ist es nicht ein Glück für die menschliche Gesellschaft, daß es so ist? Würde es Ihnen gefallen, wenn Ihr Liebster den Bart so lang wachsen ließe, daß er den Zipfel davon in die Tasche stecken könnte; bloß darum, weil dieser Bart ein Geschenk der Natur ist? Der Naturtrieb macht niemanden zum Schneider, noch zum Weber, noch zur Puzmacherin, Nähterin oder Spizenhändlerin; und doch bin ich darüber recht sehr froh, daß wir nicht nackend wie die Hotentotten herum laufen müssen.

Doch um nicht zu weit von der Sache abzukommen — Ich räume es ein, die Natur hat die Mutter darum mit Milch versorgt, um ihr Kind zu nähren. Zugleich aber behaupte ich, wenn sie anderwärts befrey finden kann, daß sie der ohne Bedenken den Vorzug geben müsse. Ich sehe nicht ab, warum sie sich mehr Gewissen machen sollte, das zu thun, als sich ihr Mann macht, die lautere Wasserquelle zu verlassen, die ihm die Natur zu Stillung seines Dursts gab, und dafür starkes Octoberbier, Wein von Oporto oder Clairret zu trinken. Ja, wenn Frau — eine muntre starke Frau wäre, die sich von gemeiner Kost nährte, ihre gehörigen Leibesübungen, ihren gehörigen Schlaf hätte, und frey von heftigen Leidenschaften wäre, (das ist aber, wie Sie und ich wissen, der Fall nicht) so möchte sie eine ganz gute Amme für ihr Kind abgeben. Bey isziger Bewandniß der Sache aber glaube ich wahrhaftig, daß die Milch eimer guten wohlgestal-

ten Kuh, die ruhig auf ihrer Wiese ihr Futter verzehrt, niemals Ragouts speißt, noch Natafia trinkt, noch beyhm Spiele ärgerlich ist, noch vom Gewinn erhitzt oder vom Verlust niedergeschlagen bis des Morgens um drey Uhr aufsteht, daß, sage ich, die Milch einer solchen Kuh, oder einer Amme, die ihr so nahe käme, als möglich, dem jungen Esquire weit besser bekommen würde, als seiner Mutter ihre. Wenn es anders wahr ist, daß das Kind der Mutter Leidenschaften zugleich mit ihrer Milch einsaugt, so ist das ein starker Grund für die Kuh; wosern Sie nicht etwa befürchten, der junge Esquire möchte darüber zum Kalbe werden. Wie viele Kälber aber giebt es nicht, beydes in der Kirche und im Staate, die von ihren eignen Müttern gestillt waren!

Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihren lezthin an mich geschriebenen Brief niemanden will sehen lassen. Ich halte das für wahr, was Sie von zween unter den rebellischen Lords sagen; ich kann aber nichts bey der Sache thun — Wenn meine Entwürfe mir nicht in der Ausführung verunglücken, so spreche ich Sie, noch ehe ein Monat vergeht — Empfehlen Sie mich dem D. Blackbeard. Er ist ein rechtschaffener Mann. Niemals aber habe ich in meinem Leben ein menschenfreundliches und zärtliches Herz von einem so feindseligen Gesichte bedeckt gesehen. Ich stelle mir vor, die Pfaffen in Smithfield, welche die Protestanten zur Zeit der Königin Marie auf den Scheiterhaufen

haufen setzten, müssen eben solche Gesichter gehabt haben, als der Doctor. Wären wir papistisch, so sollte er sich recht gut zu meinem Beichtvater schicken. Seine strenge Miene würde Ihnen und mir einen großen Ruf von Heiligkeit zuwege bringen; und sein gütiges, nachsichtvolles Herz wäre eben das, was uns bey unsern Busübungen und andern Gewissensanliegen am besten gefallen würde.

Leben Sie wohl, wertheste Lady; ich bin, u. s. w.



Der vierundfunzigste Brief.

An den Abt —

Wien, den 2. Januar, a. St. 1717.

Nunmehr bin ich wahrhaftig die wiener Lebensart beynah überdrüssig. Zwar bin ich eben keine Feindin von Zerstreung und Getöse, viel weniger von Zeitvertreib und Lustbarkeiten. Aber sogar das Vergnügen selbst kann ich nicht lange aushalten, wenn es durch das gezwungne Wesen mit Fesseln belegt wird, und die Miene eines Systems annimmt.

Wahr ist's, ich habe hier einige sehr angenehme Gesellschaften gehabt, und, was Sie vielleicht noch mehr befremden wird, ich habe besonders Vergnügen an meinen spanischen Bekannten, dem Grafen Dropesa und General Puebla, gefunden. Diese
 A 5 bey

beyden Herren stehen beyhm Kaiser in großen Gnaden; und doch scheint es mir, als ob sie darauf umgiengen, Unheil anzuspinnen. Der madrider Hof kann nicht ohne Verdruß an das Gebiete denken, das durch den utrechter Frieden von der spanischen Monarchie getrennt worden ist, und scheint sich sehnlich nach einer Gelegenheit umzusehen, es wiederzubekommen.

Doch das ist eine Sache, darüber ich mir nicht sehr den Kopf zerbreche. Der madrider Hof mag nun Recht oder Unrecht haben; gnug, die beyden Grafen, seine Gesandten, gefallen mir recht sehr wohl. Vor einigen Tagen speiste ich mit ihnen bey dem Grafen Wurmbrand, einem Hofrathe, und gelehrten Manne, der hier durchgängig hochgeschätzt wird. Aber der größte Mann an diesem Hofe in ansehung der Wissenschaft und Geschicklichkeit ist gewiß der Graf Schlick, Großkanzler von Böhmen, dessen überaus starke Belesenheit mit einem feinen Geschmacke und einer richtigen Urtheilskraft verbunden ist. Er ist ein abgesagter Feind vom Prinz Eugen, und ein eifriger Freund des ehelichen und hitzigen Marschalls Starenberg.

Einer der schönsten Mannspersonen, die ich zu Wien gesehen habe, ist der junge Graf Tarocco, der den lebenswürdigen Prinz von Portugall begleitet. Ich habe mich fast in alle beyde verliebt, und wundere mich, solche artige Sitten, solche freye und edle Gesinnungen bey zween jungen Herren zu finden, die bisher noch nichts gesehen haben, als
ihr

ihre Vaterland. Der Graf ist gerade ein solcher Katholik als Sie. Er hat hier vieles Glück bey den andächtigen Schönen. Sein erster Antrag wird unter den süßen Gesang der geistlichen Liebe versteckt, der ehemals von dem auf erhabne Art wollüstigen Fenelon, und der zärtlichen Madam Guion, die das Feuer fleischlicher Liebe auf göttliche Gegenstände richteten, angestimmt ward. Auf solche Art fängt der Graf, wenn er heilige Jungfrauen vor sich hat, mit dem Geiste an, und endigt gemeiniglich mit dem Fleische.

Gestern machte ich Bekanntschaft mit dem berühmten Poeten Rousseau, der hier unter dem besondern Schutze des Prinzen Eugens lebt, dessen Freygebigkeit ihn unterhält. Er wird hier für einen Freydenker angesehen, und, was meines Erachtens weit ärger ist, für einen Mann, dessen Herz die Lobsprüche nicht fühlt, die er in seinen Gedichten der Tugend und Ehre giebt. Seine Oden gefallen mir recht sehr. Sie sind weit über den lyrischen Werken unsrer englischen Poeten, von denen wenige in dieser Gattung der Dichtkunst sich einigermaßen hervorgethan haben.

Ich finde eben nicht, daß der Gelehrten hier zu viele wären. Aber eine große Anzahl Alchymisten giebt es zu Wien; der philosophische Stein ist der große Gegenstand des Eifers und der Wissenschaft; und die, welche mehr Belesenheit oder Verstand haben, als das gemeine Volk, haben ihren — soll ich sagen, Aberglauben oder Schwärmerey? — von
der

der Religion auf die Goldmacherkunst gewandt; und glauben eine Art von wesentlicher Verwandlung, die dazu dienen soll, die Layen eben so reich zu machen, als jene andre *) die Priester gemacht hat. Diese ansteckende Leidenschaft hat schon verschiedne große Häuser herunter gebracht. Kaum giebt es irgendeinen bemittelten Mann oder Mann nach der Mode, der nicht einen Alchymisten in seinen Diensten hätte; und selbst der Kaiser ist im Verdachte, als ob er ingeheim eben kein Feind von dieser Thorheit wäre, wiewohl er sich öffentlich gestellt hat, als ob er sie unterfagte.

Der Prinz Eugen war gestern so höflich, mich in seiner Bibliothek herum zu führen. Wir fanden ihn in Gesellschaft des Rousseau, und seines Günstlings, des Grafen Bonneval, der ein wichtiger Mann ist, und hier für einen sehr kühnen und unternehmenden Geist gehalten wird. Die Bibliothek ist nicht eben groß, aber sehr ausgesucht. Da aber der Prinz keine andern Ausgaben hinein nehmen will, als die schön und dem Auge angenehm sind, und es gleichwohl viele treffliche Bücher giebt, von denen der Druck nur mittelmäßig ist, so verursacht dieser tändelhafte und gezwungne Geschmack unangenehme Lücken in dieser Büchersammlung. Die Bände sind prächtig, von türkischem Leder; und zween der berühmtesten Buchbinder von Paris wurden ausdrücklich dazu verschrieben. Bonneval sagte auf eine lustige Art zu mir, verschiedne

Quart-

*) Transsubstantiation.

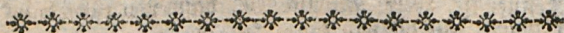
Quartbände, die von der Kriegskunst handelten, wären in die Häute von Spahis und Janitscharen gebunden; und dieser Scherz, der in der That seine Unnehmlichkeit hatte, erregte ein gefälliges Lächeln auf dem ernsthaften Gesichte des berühmten Kriegsmanns.

Der Prinz, der in den schönen Künsten ein Kenner ist, zeigte mir mit besonderm Vergnügen die berühmte Sammlung von Porträten, die ehemals Fouquet besaß, und die er um überaus hohen Preis an sich gekauft hat. Er hat sie mit einer beträchtlichen Anzahl neuer vermehrt; so daß er nunmehr in dieser Art eine Sammlung besitzt, dergleichen Sie unter zehn Kabinettern in Europa kaum in einem finden werden. Wollte ich Ihnen die Zahl nennen, so würden Sie sprechen, ich bediente mich sehr unanständiger Weise der Erlaubniß zu lügen, welche die Rücksicht der Aufrichtigen den Reisenden bald in geringerem bald größern Grade zugesteht.

Eben kömmt ist der Graf Tarocco — Er ist der einzige, bey dem ich diesen Morgen bey dem allgemeinen Befehle, keine Gesellschaft herein zu lassen, eine Ausnahme gemacht habe — Mich deucht, ich sehe Sie lächeln — Allein es ist noch nicht so weit gekommen, daß ich einer Absolution nöthig hätte. Inzwischen, da einmal das menschliche Herz betrügerisch ist, und der Graf artig aussieht, könnten Sie doch wohl denken, wenn ich auch keiner Absolution bedürfte, sollte es mir doch lieb seyn, wenn ich einigen Ablass bekäme — Aber nichts
der

dergleichen! — Jedoch, da ich eine Kegerin bin, und Sie kein Beichtvater sind, so will ich mich weiter nicht darüber heraus lassen — Die Absicht von des Grafen Besuche ist ein Ball — Immer noch neue Lustbarkeiten! — Ich werde mich gewiß noch darinne übernehmen.

Leben Sie wohl; u. s. w.



Der fünfundsfunzigste Brief.

An Herrn Pope.

den 1. Sept. 1717.

Als ich Ihnen zuletzt schrieb, war Belgrad noch in den Händen der Türken. Nunmehr aber hat es seine Herren verwechselt, und befindet sich in kaiserlichen. Ein Janitschar, der in neun Tagen, und doch ohne Flügel, außer denen, die ihm ein panischer Schrecken angefügt zu haben scheint, von der türkischen Armee vor Belgrad nach Constantinopel gekommen ist, hat dem Herrn Worthyley die Nachricht von einem völligen Siege überbracht, den die kaiserlichen unter dem Prinz Eugent über die ottomannischen Truppen erfochten haben. Man sagt, der Prinz habe in diesem Treffen große Geschicklichkeit und Tapferkeit gezeigt; und ich bin besonders froh, daß die Stimme des Ruhms und der Pflicht ihn von — — *) weggerufen hat.

Zweyen

*) Hier sind in der Handschrift einige Worte weggelescht.

Zween Tage nach der Schlacht gieng die Stadt über.

Die Bestürzung, welche diese Niederlage hier verursacht, ist nicht gnug zu beschreiben; und der Sultan, der von dem Unwillen des Volks, der durch gewisse Anführer unterhalten wird, eine Staatsveränderung befürchtet, hat seine Gegenanstalten, nach der schönen Mode dieser glückseligen Regierungsform, damit angefangen, daß er verschiedene Personen, auf die sein königlicher Argwohn gefallen war, erdrosseln ließ. Er hat ferner seinem Schatzmeister befohlen, den Janitscharen den Sold auf einige Monate vorzuschießen. Das scheint nur um so viel unnöthiger, weil sie sich in diesem Feldzuge ziemlich übel verhalten haben, und ihre freche Wildheit ohnedieß schon durch die allgemeine Verachtung gezähmt zu seyn scheint. Diejenigen von ihnen, die in zerstreuten und flüchtigen Parteyen in die Hauptstadt zurückkommen, haben weder Muth noch Ansehen, sich von den Beschimpfungen des Pöbels zu befreyen. Sogar die Kinder spotten über sie; und das Volk, wenn es bey ihnen vorbey geht, spent ihnen in das Gesicht. Sie haben sich während der Schlacht geweigert, ihre Dienste zu thun, um das Gepäcke und die Kriegsschasse zu retten, welche jedoch noch von den Bassen und ihrem Gefolge vertheidigt ward; da indessen die Janitscharen und Spahis auf gute Art damit beschäftigt waren, ihr eignes Lager zu plündern.

Da sehen Sie es, wie schön ich mich für Ihren verbindlichen Brief bedanke. Sie unterhalten mich
mit

mit dem angenehmsten Berichte von Ihren allerliebsten Verbindungen mit Leuten von Geschmack und Wissenschaft, und von den anmuthigen Augenblicken, die Sie in ihrem Umgange unter dem ländlichen Schatten hinbringen; und ich schildere Ihnen dafür den wilden Anblick von Türken und Deutschen, die einander die Hälse brechen. Was können Sie aber auch aus einem solchen Lande erwarten, aus dem die Musen entwichen sind, aus dem die Wissenschaften auf ewig verwiesen zu seyn scheinen, wo in häuslichen Auftritten nach keiner andern Glückseligkeit getrachtet wird, als nach den Verfeinerungen einer trägen Wollust, und wo die, welche auf dem öffentlichen Schauplatze ihre Rolle spielen, nur in Ungewißheit, Argwohn und Schrecken leben? Hier wird man das Vergnügen, von dem ich sonst keine Feindin bin, wenn es von gehdriger Beschaffenheit, und auf geschickte Art gewürzt ist, gar bald überdrüssig. Von dem Witzigen, dem Zierlichen des Gesprächs, dem Ungezwungenen im Umgange, wissen die Türken nichts; und doch scheinen sie zu dem allem die Fähigkeit zu haben, wenn nicht die elende Verfassung ihres Regiments das Genie ersticke, der Neugier den Mund schlosse, und hundert Leidenschaften, die das Leben verschönern und annehmlich machen, unterdrückte.

Die wollüstige Begierde des Seräls ist hier die einzige, die nach ihrem vollen Umfange befriedigt wird. Allein bey dem einen Theile ist sie so sehr mit dem mürrischen Geiste der gebietrischen Herrschaft,

schafft, und bey dem andern mit der daraus entstehenden Niedergeschlagenheit und Mangellichkeit verbunden, daß jedermann sie, meiner Meynung nach, für eine sehr vermischte Art von Vergnügen halten muß. Die Frauen sind zwar hier nicht so enge eingesperret, als viele erzählt haben; es wird ihnen, selbst im Schooße der Knechtschaft, noch viele Freyheit gelassen; und sie haben gewisse Moden, auszugehen, und sich zu verkleiden, welche die Liebeshandel begünstigen. Allein bey alle dem sind sie doch unter unruhigen Besorgnissen, entdeckt zu werden; eine Entdeckung, aber stellt sie der unbarmherzigsten Wut der Eifersucht bloß, die hier ein Ungeheuer ist, das sich nicht anders als mit Blute sättigen läßt.

Der Pracht und Pug, der hier in den Wohnungen vornehmer Frauenzimmer herrscht, scheint eine von ihren größten Vergnügungen zu seyn. Hierzu kömmt ihr Gefolge von Slavinnen, deren Musik, Tanz und Kleidung sie sehr belustigen. Allein mitten unter dieser Größe herrscht ein so steifes und gezwungnes Ansehen, welches macht, daß sie mir nicht lange gefällt, so sehr sie mich auch auf den ersten Anblick geblendet hatte. Dieses steife und gezwungne Wesen aber ist bloß den türkischen Damen eigen. Denn die griechischen Schönen sind von ganz andern Sitten und Gesinnungen. Bey ihnen zeigt sich das Vergnügen unter einnehmendern Gestalten; und ihren Personen, Sitten, Gesprächen und Zeitkürzungen

fehlt es gar nicht am Zierlichen und Ungezwungenen.

Die Meinigkeit der Erhebung Herrn Addison's zum Staatssecretär hat mich um so viel weniger gewundert, weil ich weiß, daß ihm dieser Posten schon vorher so gut als angeboten worden ist. Damals lehnte er ihn ab; und ich denke wirklich, er hätte wohl gethan, wenn er ihn auch dießmal verbeten hätte. Ein solcher Posten wie dieser, und eine solche Frau als die Gräfin, scheinen, der Klugheit nach, keine schickliche Wahl für einen Mann zu seyn, der engbrüstig ist; und wir können noch die Zeit erleben, da er vom Herzen froh seyn wird, wenn er beyde los werden kann. Das ist recht gut, daß er den Anschlag mit dem Wörterbuche von vielen Bänden aufgegeben hat, von dem ich Sie oder sonst jemanden oft habe reden hören.

Doch nichts mehr davon. Ich würde auch nicht einmal so viel gesagt haben, wüßte ich nicht gewiß, daß Ihnen dieser Brief sicher und ungeöffnet zu Händen kommen wird. Mich verlangt sehr, den englischen Boden zu betreten, damit ich Sie und Herr Congreven wiedersehe, die ihn zum classischen machen. Sie werden auch wohl unserm nunmehrigen Staatssecretär einen Theil dieses Verdienstes nicht absprechen; was Sie auch sonst in andern Stücken für Ursache haben mögen, mißvergnügt über ihn zu seyn. Sie drey sind die glücklichsten Poeten, von denen ich jemals gehört

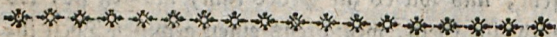
habet habe. Der eine ist Staatssecretär; der andre genießt Ruhe mit Anstande in zwey einträglichen Aemtern; und Sie, wiewohl Sie Ihre Erlernung der Gottesgelahrtheit von Hofämtern und bürgerlichen Bedienungen ausschließt, Sie habent den philosophischen Stein gefunden; denn indem Sie durch Ihren poetischen Schmelztiegel der Iliade eine englische Gestalt gegeben haben, ohne daß sie etwas von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren hat, so haben Sie damit den goldnen Strom des Pactolus nach Twickenham *) geleitet. Das heiße ich den philosophischen Stein finden, weil Sie allein, und kein andrer, das Geheimniß entdeckt haben. A — n und E — l versuchten es zwar auch; der Versuch aber schlug fehl; und wie es zur Probe kam, mußten sie, wo nicht ihr Geld, wenigstens einen gewissen Theil ihres Rufes, zubüßen; da indessen Sie den Mantel des göttlichen Dichters ergriffen, und seinen Geist einsaugten.

Ich hoffe, wir werden nun auch bald von Ihrer glücklichen Hand die Odyssee bekommen, und glaube, ich werde mit besonderm Vergnügen Ulyß dem Reisenden nachfolgen, der ein Beobachter von Menschen und Sitten war, wenn er seine Reise in Ihren harmonischen Tönen anstellt. Ich habe ihn viel lieber, als den vor der Stirne hitzigen Sohn des Peleus, der seinem General Handel machte, um seine Liebste weinte, und so weiter. Wahr
B 2 ist,

*) Wo Popen's Garten stand.

ists, die Vortrefflichkeit der Iliade beruht wohl nicht auf seinem Verdienste und Anstande; ich wünschte doch aber, Homer möchte sich einen Helden ausgesucht haben, der nicht so empfindlich und phantastisch gewesen wäre. Ein vollkommener Held ist unnatürlich, und ein Hirngespinnst; folglich nicht lehrreich. Das ist doch aber auch wahr, wenn nun gleich der epische Held mit den Schwachheiten geschildert werden muß, die das Loos der Menschlichkeit sind, so darf er doch darum niemals als äußerst ungereimt vorgestellt werden.

Doch es läßt für mich nicht, den Künstrichter abzugeben. Ich nehme also für das mal von Ihnen Abschied, und bitte Sie, zu glauben, daß ich stets sey u. s. w.



Der sechsundfunfzigste Brief. *)

An die Gräfin von —

Florenz, am Sonnabend.

Gleich darauf, als ich meinen Brief an Sie vom letztern Montage geschrieben hatte, reiste ich von Bologna ab. Und nun will ich fortfahren,

*) Da dieser Brief zu einem vorhergehenden gehört, der dem Herausgeber nicht zu Händen gekommen ist, so ward er vermuthlich beschwogen ohne Datum abgeschickt. Er scheint offenbar nach der Zeit geschrieben zu seyn, als Lady Montague ihren Aufenthalt in Italien genommen hatte.

ren, Ihnen die Dinge zu melden, die bey dieser Streiferey den meisten Eindruck auf mich gemacht haben. Es giebt schlechte Wege zwischen Bologna und Nierenzuola, die über Hügel und Felsen gehen. Zwischen dem letztern Orte und Florenz lenkte ich von der Straße ab, um das Kloster la Trappe zu besuchen, das französischen Ursprungs ist. Dieser Orden ist einer der strengsten, dergleichen ich nur gefunden habe, und der die meiste Selbstverläugnung ausübt. Ich bemerkte in diesem düstern Aufenthalte mit ungemeinem Kummer die Bethörung derer Menschen, die sich aus lauter Andacht in einen schlimmern Zustand, als die Thiere, versetzt hatten.

Sie sehen wohl, Thorheit ist einmal das Loos der Menschlichkeit; sie mag nun entweder auf den belühmten Wegen der Wollust, oder auf den dorrichten einer übel bedachten Frömmigkeit zu finden seyn. Was nun aber diese beyden Arten von Narren betrifft, so werde ich immer glauben, daß der lustige am besten wegkomme; denn ich kann mir keine Vorstellung von jener geistlichen, entzückenden Freude machen, die mit Seufzen, Aechzen, Hunger, Durst, und allem dem andern vielfachen Elende der Mönchszeit vermischt ist. Es ist doch eine seltsame Art, sich um Glückseligkeit zu bemühen, wenn man Feindschaft zwischen Seele und Leib stiftet, die gleichwohl von Natur und Vorsehung bestimmt waren, mit einander in Eintracht und Freundschaft zu leben, und die man nicht so

B 3 wie

wie Mann und Frau, wenn sie sich nicht zusammen vertragen wollen, scheiden kann. Das tiefe Stillschweigen, das den Mönchen von la Trappe aufgelegt wird, ist ein sonderbarer Umstand ihrer ungeselligen und unnatürlichen Klosterzucht; und würde nicht dieser Befehl zuweilen erlassen, so würde es unnöthig seyn, sie anders als einen Haufen Bildsäulen zu betrachten.

Doch der Vorgesetzte des Klosters hob uns zu gefallen dieses strenge Gesetz auf einige Zeit auf, und erlaubte einem von den Stummen, mit mir zu sprechen, und einige wenige verständige Fragen zu beantworten. Er sagte mir, die Mönche von seinem Orden in Frankreich lebten noch strenger als die in Italien. Sie gendßten niemals Wein, Fische oder Eyer, sondern lebten bloß von Geträuchen.

Die Geschichte, die man von der Stiftung dieses Ordens erzählt, ist merkwürdig, und, wenn ich anders recht berichtet worden bin, mit guten Zeugnissen versehen. Der Stifter war ein französischer Edelmann, Bouthillier de Rance, ein Mann von Vergnügen, und sehr verliebt. Beyde Eigenschaften wurden durch folgenden Zufall in die düsterste Frömmigkeit verwandelt. Seine Anwesenheiten hatten ihn gendthigt, sich von einer Person zu entfernen, mit der er in der vertrauesten und zärtlichsten Verbindung einer glücklichen Liebe gestanden hatte. Bey seiner Rückkunft nach Paris gedachte er sie auf angenehme Art zu überfallen,

fallen, und zugleich seiner eignen Ungeduld, sie zu sehen, Gnüge zu leisten, indem er geradeß weg und ohne weitere Umstände über eine Hintertreppe, die ihm wohl bekannt war, in ihr Zimmer gieng. Allein man denke sich den Anblick, der sich ihm bey dem Eintritte in einen Ort zeigte, der so oft der Schauplatz der höchsten Entzückungen der Liebe gewesen war! Seine Liebste war gestorben, an den Pocken gestorben, auf das äußerste verunstaltet, eine ekelhafte Masse faulender Materie; und der Wundarzt löste eben den Kopf vom Körper ab, weil man den Sarg zu kurz gemacht hatte. Er stand einen Augenblick bewegungslos, von Erstaunen und Abscheu erfüllt — entsagte der Welt, verschloß sich in das Kloster la Trappe, und brachte da seine übrigen Tage unter der grausamsten, trostlosesten Andachtsübung zu — Doch wir wollen von dieser traurigen Materie abbrechen.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich, ehe ich in das Kloster kam, hin gieng, um die feuerspeyenden Berge bey Fierenzuola zu sehen, von denen die Naturkundigen als von einer großen Merkwürdigkeit reden. Die Flamme, die heraus dringt, ist ohne Rauch, und gleicht angezündetem Weingeiste. Der Boden daherum ist wohl angebaut, und das Feuer zeigt sich bloß an einem Orte, wo eine Höhlung von kleinem Umfange ist, innwendig aber sind gewisse Spalten, deren Tiefe man nicht weiß. Es ist merkwürdig, wenn

man ein Stück Holz in die Hölung wirft, daß es, wenn es gleich nicht durch die Spalten durchkommen kann, dennoch im Augenblicke verzehrt wird; und ferner, daß der Boden daherum, wenn er gleich völlig kalt ist, wenn man ihn mit einem Stocke mit einiger Heftigkeit reibt, eine Flamme herausläßt, die jedoch weder heiß noch dauerhaft ist, so wie die im feuerspendenden Berge. Wollen Sie umständlichere Nachricht von dieser Erscheinung haben, und sind Sie weit genug im Italiänischen gekommen, daß Sie des Paters Carazzi Beschreibung davon lesen können, so dürfen Sie außer Sorge seyn, denn ich habe diese Beschreibung an Herrn F. geschickt, und Sie können sie Sich von ihm ausbitten.

Nachdem ich den feuerspendenden Berg besehen hatte, kletterte ich auf alle benachbarte Hügel, theils zu pferde theils zu fuße, konnte aber auf keinem eine Spur von Feuer finden; wiewohl das gemeine Gerücht uns bereden wollte, es wären alles feuerspendende Berge.

Ich hoffe doch nicht, daß Sie Sichs etwa in den Kopf gesetzt haben, von mir eine Beschreibung der berühmten Gallerie zu erwarten, die sich in dieser Stadt befindet, wo ich am Donnerstage nachmittage ankam. Das würde ein Buch, und nicht einen Brief, erfordern. Zudem so habe ich nur erst einen Theil von diesem unermesslichen Schatze gesehen, und gedente noch einige Wochen darauf zu wenden, um alles zu besichtigen.

Sie

Sie können Sich keine anmuthigere Lage vorstellen, als die von Florenz. Es liegt in einem fruchtbaren, lachenden Thale, das der Arno, der durch die Stadt geht, bespült. Nichts gleicht der Schönheit und Pracht seiner öffentlichen Gebäude, besonders der Hauptkirche, deren Größe mich mit Erstaunen erfüllte. Die Palläste, Marktplätze, Brunnen, Bildsäulen, Brücken, haben nicht nur in ihrer Gestalt etwas überaus Zierliches und Großes, sondern zeigen auch einen Geschmack, welcher von ganz verschiedner Gattung von demjenigen ist, der in den öffentlichen Gebäuden anderer Länder herrscht. Je mehr ich von Italien sehe, desto stärker werde ich überzeugt, daß die Italiäner in allen Dingen eine gewisse Manier haben, die sie fast wesentlich von allen andern Europäern unterscheidet. Woher sie sie haben, ob aus ihrem natürlichen Witz, oder aus der Nachahmung der Alten und erblicher Ueberlieferung, das will ich nicht ausmachen; die Sache aber hat ihre Richtigkeit.

Ich bin nur einen einzigen Tag in der Gallerie gewesen, diesem erstaunlichen Behältnisse der schätzbarsten Ueberbleibsel des Alterthums, welche allein hinlänglich ist, das berühmte Haus von Medicis, von dem sie erbaut, und so, wie wir sie jetzt sehen, bereichert worden ist, unsterblich zu machen. Ich war so ungeduldig, die berühmte Venus der Herren von Medicis zu sehen, daß ich eilig sechs Zimmer durchlief, um diese göttliche

Gestalt zu erblicken, mit dem Vorsatz, nachdem ich diese brennende Neugier befriedigt hätte, alsdenn zurückzukommen, und das übrige mit Mühe zu betrachten.

Ich ward jedoch, als ich durch den großen Saal gieng, der die alten Bildsäulen enthält, auf einmal aufgehalten, um den Antinous zu beschauen, den sie zum Adrian gestellt haben, um das Gedächtniß ihrer thörichten Liebeshändel zu erneuern, welche, wie ich vermuthe, von den Italiänern eher mit Reid, als mit Abscheu und Ekel, betrachtet werden. Diese Bildsäule ist, so wie der hiesigen Venus ihre, über alle Beschreibung weg. Dergleichen Gestalten habe ich mit meinen Augen noch niemals gesehen. Nunmehr verstehe ich, daß Ovids Vergleichung eines schönen Frauenzimmers mit einer Bildsäule, die mir vormals ein sehr unhöfliches Gleichniß zu seyn schien, die feinste und höchste Art von Schmeicheley war.

Der Antinous ist völlig unbekleidet. Alle seine Glieder sind größer, als in der Natur. Das Ganze aber zusammengenommen, und die schöne Stellung, drückt etwas Ungezwungnes, Zierliches und Unmuthiges aus, das keine Worte beschreiben können. Als ich die Venus sah, ward ich von Bewunderung entzückt — und konnte nicht umhin, einen Gedanken zurück auf den Antinous zu werfen. Man hätte sie sollen zusammenstellen. Sie sind eins des andern würdig — Könnte der Marmor sehen und fühlen, als

alsdenn möchte die Trennung weise seyn —
 könnte er bloß sehen, so würde er gewiß seine
 Kälte verlieren, und fühlen lernen; und in dem
 Falle würden die Reizungen dieser beyden Bilder
 das Widerspiel von dem wirken, was der Kopf der
 Gorgon that, der Fleisch in Stein verwandelte.

Wollte ich es unternehmen, Ihnen die Ve-
 nus zu beschreiben, so würde ich nur Ihre Einbil-
 dungskraft geschäftig machen, um sich Vorstellun-
 gen von ihrer Gestalt zu entwerfen; Ihre Vor-
 stellungen aber würden diesem Bilde eben so wenig
 ähnlich sehn, als das portugiesische Gesicht der
 Miß M., die unsern Ritter bezaubert hat, der
 sanften und anmuthigen Bildung der Lady G.,
 seiner vormaligen Liebe. Die Beschreibung eines
 Gesichts oder Bildes ist ein unndthiges Ding; sie
 bringt uns niemals den wahren Begriff bey, son-
 dern befriedigt bloß die Einbildungskraft mit ei-
 nem erfonnenen, bis daß man den ächten zu sehn
 bekömmt.

Es sollte mir lieb seyn, wenn ich Ihnen und
 Ihrer Freundin Vertue den Gefallen erzeigen,
 und Ihren Auftrag in ansehung der ersten Ent-
 würfe der Patronen Raphaels zu Hampton-
 court ausrichten könnte. Allein ich kann es auf
 keine Art thun, die mir Gnüge leistete. Zwar
 habe ich in des Großherzogs Sammlung vier
 Stücke gesehen, in denen dieser große Künstler die
 ersten Gedanken und groben Umriffe von einigen
 dieser

dieser Arbeiten frey von seinem Pinsel ausgeschüttet hat; und da die ersten Gedanken eines großen Genies schätzbar sind, so zogen diese Stücke meine Aufmerksamkeit auf ganz besondere Art an sich. Allein als ich sie näher betrachtete, fand ich sie so sehr beschädigt und verwischt, daß sie meiner Erwartung gar nicht beykamen. Ob daran Nachlässigkeit oder Reid schuld seyn mag, das kann ich nicht sagen.

Ich erwähne den letztern, weil es eine bekannte Sache ist, daß viele der neuern Maler bey Erblickung der unnachahmlichen Werke der alten eine unedle Mißgunst geäußert haben. Anstatt ihre Kunst zur Erhaltung der Meisterstücke des Alterthums anzuwenden, haben sie sich bemüht, viele derselben zu vernichten und auszuleschen. Ich habe mit eignen Augen einen offenbaren Beweis davon zu Bologna gesehen, wo die Gemälde in fresco an den Wänden des Klosters St. Michael in Bosco, die Caracci und Guido Rheni verfertigt hatten, von den Malern verderbt worden sind, die, nachdem sie einige der schönsten Köpfe abgezeichnet hatten, sie fast gänzlich mit Nägeln zerkratzt haben. Also sehen Sie wohl, nichts ist vor der menschlichen Bosheit sicher.

Das Wort Bosheit und eine Stelle in Ihrem Briefe erinnern mich an die gottlose Wespe zu Ewickenham. Seine Lügen rühren mich nun gar nicht weiter. Man wird sie eben so sehr verachten, als das Märchen von dem Seräl und dem Schnupfz.

Schnupstuche, von dem ich gewiß überzeugt bin daß er der einzige Erfinder gewesen ist. Der Mann hat ein unedelmüthiges böses Herz, und ist niederträchtig genug, die Larve eines Moralisten vorzunehmen, um die Menschlichkeit zu verschreyen, und seinem Hasse gegen Männer und Frauen mit guter Art Luft zu machen.

Doch ich muß von dieser geringschätzigigen Materie abbrechen, bey der ein gerechter Unwille meine Feder so fruchtbar machen würde, daß ich, nachdem ich Sie schon mit einem langen Briefe ermüdet hätte, Sie noch mit einer zweymal so langen Nachschrift beschweren würde. Zudem so erinnert mich ein heftiges Kopfwel, daß es Zeit ist, die Feder niederzulegen, und mich zur Ruhe zu begeben. In meinem künftigen will ich Ihnen einige Dinge sagen, davon ich wünschte, daß Sie sie gegen den seltsamen Mann so erwähnen möchten, als ob sie von Ihnen selbst kämen. Ist ist mein Gemüth so ziemlich ruhig. Wäre es so erstorben gegen die Sünde, als es gegen gewisse Verbindungen ist, so würde ich eine große Heilige seyn.

Leben Sie wohl, liebste Madame, u. s. w.



Der



Der siebenundfunzigste Brief.

An Herrn Pope.

Ich bin mit meiner Schwester auf seltsame Art zu Paris herum gestreift, und wir haben auch seltsame Dinge zu sehen bekommen. Wenigstens sind sie seltsam für mich. Denn nachdem ich der Ernsthaftigkeit der Türken gewohnt gewesen bin, kann ich kaum gelassen und unbefremdet die Leichtigkeit und Behendigkeit der lustigen Schattenbilder mit ansehen, die hier um mich herum hüpfen, und denke oft, ich bin in einem Puppenladen, wo das wahre Leben nur vorgebildet wird.

Ich sehe gewaltig starr um mich. Doch das bemerkt niemand. Denn alle Welt sieht hier starr um sich; das Starransetzen ist nach der Mode. Da giebt es ein Starransetzen der Aufmerksamkeit und des Wohlwollens, ein Starransetzen der Neugier, ein Starransetzen der Erwartung, ein Starransetzen des Erstaunens; und es sollte eine Lust für Sie seyn, wenn Sie sähen, was für nichtsbedeutende Dinge alles dieses Starransetzen verursachen. Dieses Starransetzen würde vielmehr eine Art von feyerlicher Miene haben, wenn sie nicht durch Grinsen gemildert würde; denn am Ende eines Starransetzens kömmt allemal ein Grinsen; und der Eintritt eines Herrn oder einer Dame in ein

ein

ein Zimmer ist gemeiniglich mit einem Grinsen begleitet, welches zwar die Absicht hat, Gefälligkeit und geselliges Vergnügen zu bezeichnen, in der That aber nichts weiter zeigt, als eine gewisse Verdrehung der Muskeln, die einen Fremden in ebendem Grade zu einem natürlichen Lachen bewegen muß, als das ihrige gekünstelt ist. Das französische Grinsen entfernt sich in gleichem Grade von der zufriednen Heiterkeit eines Lächelns, und der aufrichtigen Fröhlichkeit einer treuberzigen englischen Lache.

Ich werde vielleicht nicht lange genug hier bleiben, um mir einen richtigen Begriff von der Franzosen Sitten und Gemüthsarten machen zu können; wiewohl ich denken sollte, daß dazu eben nicht so vieler Fleiß erfordert würde, weil sich in keinen von beyden eine große Tiefe findet. Auf einen flüchtigen Blick scheint es ein tändelhaftes, unruhiges und angenehmes Volk zu seyn.

Der Abt ist mein Begleiter, und ich hätte nicht leicht einen bessern finden können. Er sagt mir, daß hier die Frauenzimmer den Character der Mannspersonen bilden; und davon überzeugt mich jede Gesellschaft, woein ich komme. Es scheint hier gar kein Zwischenstand zwischen der Kindheit und dem männlichen Alter zu seyn. Sobald der Knabe nicht mehr am Bande geführt wird, schiekt man ihn in die Welt; die Frauenzimmer sind seine Hofmeister; sie machen auf ihn die ersten Ein-
drücke,

Drücke, welche gemeiniglich haften, und sind schuld, daß sich die Mannspersonen durch die Nachahmung ihrer Mienen und Reizungen lächerlich machen; so daß der Zustand in den Sitten hier ein seltnes Ding vor dem Alter von sechzig Jahren ist. Sagt nicht der König David von gewissen Leuten, sie gehen daher wie ein Schämten?*) Ich denke, so sagt er; und ich bin versichert, das gilt besonders von dem Franzosen — Doch er geht seines Gangs lustig daher, und scheint an der leeren Erscheinung viel Vergnügen zu finden. Könnte man ihn daher nicht für glücklicher halten, als viele unsrer gründlich denkenden Geister, deren Stirne durch tiefes Nachsinnen in Furchen gezogen, und deren Weisheit so oft von dem dunkeln Mantel der Mißsicht oder Schwermuth umhüllt wird?

Was mich hier am meisten ergeht, ist die Betrachtung der oft mit Geschmacke vermischten Pracht, die in des Königs Pallästen und Gärten herrscht. Denn ob ich schon die Bauart nicht eben sehr bewundre, in der sich viele Unregelmäßigkeit und Mangel an Ebenmaaße findet, so erwecken mir doch die Bildsäulen, Gemälde und andre Verzierungen großes Vergnügen. Ein Stück des Alterthums, das mich in den Gärten zu Versailles am meisten einnahm, war die berühmte colossische Bildsäule Jupiters, ein Werk Myrons, das Marc Anton aus Samos wegführte, und August

*) Schattenbild.

gust im Capitol aufstellen ließ. Sie ist von parischem Marmor; und wiewohl sie durch den Verfall der Zeit gelitten hat, behält sie doch noch einige bedeutungsvolle Züge von Hoheit. Aber wahrhaftig, wenn der Marmor fühlen könnte, so würde der Gott voll edlen Unwillens sauer dazu sehen, daß man ihn aus dem Capitol in einen französischen Garten getragen hat; und daß er, nachdem er die Verehrung der römischen Kaiser empfangen hatte, die bey der Rückkehr von ihren Eroberungen ihre Lorbeern ihm zu Füßen legten, nunmehr nichts als gekräuselte Stutzer mit Gleichgültigkeit bey sich muß vorbegehen sehen.

Ich gedenke in kurzem von hier abzureisen; so daß Sie keine Briefe von diesseit der See von mir zu erwarten haben. Außerdem bin ich über dem Gedränge und Getöse fast des Todes, und der Kopf schwindelt mir von der großen Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die ich hier in aller Geschwindigkeit beschauen muß, weil die Kürze der Zeit mir nicht erlaubt, sie mit Muße zu betrachten. Es giebt hier eine übermäßige Verschwendung an Zierrathen; gerade das Widerspiel von dem, was man in unsern königlichen Gärten sieht. Diese Verschwendung ist dem Leichtsinne und Unbestande des französischen Geschmacks zuzuschreiben, der immer nach etwas neuem seufzt, und solchergestalt ohne Maaß und Ziel Zierrath auf Zierrath häuft.

Es ist jedoch Zeit, daß ich auch meinem Briefe ein Ziel setze, indem ich Ihnen gute Nacht wünsche, u. s. w.



Der achtundfunfzigste Brief. *)

An den Grafen —

Mein Herr,

Ihr verbindlicher Brief ist mir überaus angenehm gewesen; und Sie können aus der Größe meines Bogens sehen, daß ich Willens bin, alle Ihre Fragen pünctlich zu beantworten, wenigstens so viel mir mein Französisch erlauben wird. Denn da das eine Sprache ist, die ich nicht nach der Vollkommenheit verstehe, so fürchte ich, ich werde in kurzem abzubrechen genöthigt seyn. Merken Sie Sich demnach, daß ich in einer fremden Sprache schreibe; und messen Sie nur sicher alles das Unschickliche und Nichtsbedeutende, das meiner Feder entfallen wird, dem Mangel an gehdrigem Wörtern zu Ausdruckung meiner Gedanken, nicht aber der Einfalt oder einer natürlichen Unachtsamkeit, bey.

Nachdem solchergestalt diese Bedingungen vorläufig festgesetzt sind, sage ich Ihnen zuerst, daß Sie

*) Er war französisch geschrieben.

Sie einen wahren Begriff von dem Koran haben, von dem die griechischen Priester, welches die ärgsten Schelmen von der Welt sind, aus ihrem eignen Kopfe tausend lächerliche Märchen erfonnen haben, um das Gesetz Mohammeds ins Geschrey zu bringen, es ununtersucht zu unterdrücken, ohne daß sie einmal dem Volke vergönnten, es zu lesen; weil sie besorgten, wofern es einmal anfienge, die Mängel des Korans auszuspähen, möchte es da nicht stehen bleiben, sondern sich ferner seines Verstandes gegen ihre eignen Legenden und Erdichtungen bedienen. Wirklich kann sich nichts so ähnlich seyn, als die Fabeln der Griechen und Mohammedaner; die letztern haben eine Menge Heilige, bey deren Gräbern, nach ihrem Berichte, täglich Wunderwerke geschehen sollen; und die Lebensbeschreibungen dieser heiligen Muselmänner sind nicht weniger mit übertriebnen Dingen angefüllt, als die geistlichen Romanen der griechischen Päpste.

Was Ihre folgende Frage betrifft, so versichere ich Ihnen, es ist gewiß falsch, daß Mohammed die Weiber von allem Antheile an der künftigen Seligkeit ausgeschlossen haben soll. Er besaß dazu zu viel Lebensart, und hatte das schöne Geschlecht zu lieb, als daß er ihm so grausam hätte mitspielen sollen. Vielmehr verspricht er den türkischen Frauen ein sehr schönes Paradies. Er sagt zwar, daß dieses Paradies von ihrer Männer ihrem abgesondert seyn wird; mich deucht aber,

die meisten werden darum nicht weniger damit zufrieden seyn, und der Kummer über diese Absonderung werde ihnen ihr Paradies nicht unangenehmer machen.

Es ist noch übrig, Ihnen zu sagen, daß die Tugenden, die Mohammed von den Weibern fordert, wenn sie sich den Genuß künftiger Glückseligkeit verdienen wollen, nicht darinne bestehen, der Welt unnützlich zu werden, sondern sich so viel als möglich zu bekeisigen, kleine Muselmänner zur Welt zu bringen. Jungfrauen, welche ledig sterben, und Wittwen, die nicht wieder heirathen, folglich in einer Todsfünde sterben, sind aus dem Paradiese ausgeschlossen. Denn da die Weiber, spricht er, nicht im stande sind, Staatsgeschäfte zu verwalten, noch die Beschwerlichkeiten des Kriegs zu ertragen, so hat ihnen Gott nicht befohlen, die Welt zu beherrschen oder zu verbessern, sondern hat ihnen ein Amt anvertraut, das nicht weniger Ehre verdient, nämlich das menschliche Geschlecht zu vervielfältigen; und diejenigen, die es aus Bosheit oder Faulheit nicht zu ihrem Geschäfte machen, Kinder zu erzeugen, oder mit ihnen schwanger zu gehen, erfüllen nicht die Pflicht ihres Berufs, und lehnen sich wider die Gebote Gottes auf.

Hier haben Sie Grundsätze, die denen in Ihren Klöstern gar sehr zuwider sind. Was wird aus Ihren heiligen Katharinen, Theresien, Ela

Claren, und der ganzen Liste Ihrer heiligen Jungfrauen und Wittwen werden? Will man sie nach diesem System von Tugend beurtheilen, so wird man finden, daß sie schändliche Geschöpfe gewesen sind, die ihr ganzes Leben in der abscheulichsten Freygeisterey zugebracht haben.

Ich weiß es nicht, was Sie von einer so außerordentlichen Lehre von unserm Geschlechte denken werden. Das aber kann ich Ihnen versichern, mein Herr, daß die Türken in Dingen, welche die Staatsklugheit, Weltweisheit und sogar die Galanterie betreffen, nicht so unwissend sind, als wir uns wohl einbilden. Wahr ist's, die Kriegszucht, so wie sie ist in der Christenheit gebräuchlich ist, schickt sich nicht recht für sie. Ein langer Friede hat sie in eine allgemeine Trägheit gestürzt. Mit ihrem Zustande zufrieden, und einer unumschränkten Ueppigkeit gewohnt, sind sie große Feinde aller Arten von Beschwerlichkeit geworden. Dagegen aber blühen auch die Wissenschaften unter ihnen. Die Effendis, das ist, die Gelehrten, verdienen diesen Namen mit Recht. Sie glauben eben so wenig von der göttlichen Eingebung Mohammeds, als von der Untrüglichkeit des Pabstes. Sie bekennen sich unter einander, oder gegen die, denen sie trauen können, offenherzig zur Deisterey, und reden von ihrem Geseze nicht anders als von einer bürgerlichen Anordnung, welche noch ist verdiente, daß weise Leute sich darnach achteten, ob sie gleich anfänglich durch Staatsleute und Schwärmer wäre eingeführt worden.

Wenn ich mich anders recht besinne, so glaube ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe gesagt zu haben, daß wir zu Belgrad bey einem vornehmen und reichen Effendi, einem Manne von Wiß und Gelehrsamkeit, und von sehr aufgeräumter Gemüthsart, gewohnt haben. Wir blieben ungefähr einen Monat in seinem Hause. Er speiße beständig mit uns, und trank ohne Bedenken Wein. Als ich ihn damit ein wenig aufzog, gab er lächelnd zur Antwort, alle Geschöpfe in der Welt wären zum Vergnügen des Menschen da; und wäre es eine Sünde, den Wein zu kosten, so würde ihn Gott nicht haben wachsen lassen; dem ungeachtet wäre das Gesetz sehr weise, das dessen Gebrauch dem gemeinen Volke untersagte, weil solche Leute nicht den Verstand hätten, ihn mit Mäßigung zu trinken. Dieser Effendi schien mit den unter uns herrschenden Secten nicht unbekannt zu seyn, ja, er schien einige Wissenschaft von unsern Religionsstreitigkeiten, und sogar von unsern Schriftstellern, zu haben; und ich wunderte mich nicht wenig, als ich ihn unter andern fragen hörte, was Herr Voland machte.

Mein Bogen, so groß er auch ist, nähert sich doch nun seinem Ende. Damit ich nun nicht seine Schranken überschreite, muß ich einen Sprung von der Religion auf die Tulpen machen, von denen Sie Nachricht wissen wollen. Ihre Vermischung bringt erstaunliche Wirkungen hervor.

vor. Aber die erstaunlichsten sind die Erfahrungen mit den Thieren, von denen Sie sagen, und die alle Tage angestellt werden. Die Vorstädte Pera, Tophana und Galata sind Sammelplätze von Fremdlingen aus allen Ländern der Welt. Sie haben sich so oft durch Heirathen mit einander vermengt, daß daraus verschiedne Gattungen von Menschen entstanden sind, und zwar die seltsamsten, die man sich nur denken kann. Es giebt keine einzige Familie von Eingebornen des Landes, die sich rühmen könnte, unvermischelt zu seyn. Man sieht oft einen Griechen, dessen Vater ein geborner Grieche, die Mutter eine Italiänerin, der Großvater ein Franzose, die Großmutter eine Armenierin, und ihre Vorältern Engländer, Moscoviten, Asiaten, u. s. w. gewesen sind.

Aus dieser Vermischung entstehen noch seltsamere Geschöpfe, als Sie Sich vorstellen können. Ich zweifle auch gar nicht, daß es verschiedne besondere Gattungen von Menschen gebe. Denn die weißen, die wöllichten schwarzen, die schwarzen mit langen Haaren, die kleinäugichten Tartarn und Chineser, die unbärtigen Brasilier, und, um nicht mehr zu nennen, die gelben ölfarbenen Einwohner von Nova Zembla, machen unter der allgemeinen Geschlechtsart eben so viele absonderliche Gattungen aus, als die Windspiele, Bauerhunde, Wachtelhunde, Doggen, oder die Familie meiner kleinen Diane, wenn anders niemandem die Vergleichung austößig ist. Wie nun die ver-

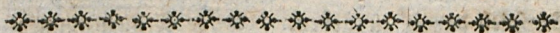
schiedentliche Vermischung dieser letztern Thiere Hunde, die zugleich von zweyerley Gattungen sind, hervorbringt, so giebt es dergleichen auch unter den Menschen, die zu zweyerley Gattungen gehören, und sich noch weiter in unzählige Arten theilen. Wir haben hier, wie ich Ihnen schon gesagt habe, täglich Beweise davon. Man bemerkt nicht selten an einem und ebendemselben Thiere die griechische Treulosigkeit, den italiänischen Argwohn, den spanischen Stolz, die französische Schwaghafftigkeit; auf einmal wird es zuweilen von einem englischen Tieffinne befallen, der ein wenig an die Dummheit gränzt, die viele unter uns von dem Blödsinne unsrer sächsischen Vorfahren geerbt haben.

Dieserjungen Abkömmlinge aber, an denen ich meine meiste Lust habe, sind die, welche aus der phantastischen Verbindung eines Holländers mit einer Griechin entstehen. Da diese beyden Naturen einander gerade entgegengesetzt sind, so ist es eine Lust, zu bemerken, wie die verschiedenen Atomen bey den Kindern beständig mit einander im Streite liegen, daß sie sogar Wirkungen hervorbringen, die an ihrer äußerlichen Gestalt zu sehen sind. Sie haben die großen schwarzen Augen des Landes, das fette, weiße, fischartige Fleisch von Holland, und eine lebhafte Miene, die doch zugleich mit Dummheit untermengt ist. Sie äußern zu gleicher Zeit jene Liebe zur Verschwendung, die unter den Griechen so allgemein ist, und eine Neigung zur holländischen Sparsamkeit. Um nur ein
 Bey-

Beyspiel davon zu geben. Junge Frauenzimmer stürzen sich in Armuth, um Edelsteine zu ihrem Kopfschuze zu kaufen, haben aber zugleich nicht das Herz, sich neue Schuhe, oder vielmehr Pantoffeln, machen zu lassen, die bey ihnen gemeinlich zer-rissen sind. Eine Sache, die dem Geschmacke unsrer englischen Frauenzimmer so sehr entgegen ist, daß sie sich nur darum so sehr in ihre Reifrocke verliebt haben, um zu zeigen, wie niedlich ihre Füße gepußt sind.

Ich hätte Ihnen noch viele andre sonderbare Dinge zu melden. So aber geht hier mein Französisch so wie mein Pappier zu Ende, u. s. w.





Gedanken
der Lady Montague
über

den Satz des Rochefoucault:

„der Ehestand sey zwar zuweilen beqvem, *)
„niemals aber annehmlich.“

Man wird es vielleicht für ein verwägnæs Unternehmen von mir halten, einem Satze zu widersprechen, den ein so berühmter Geist, als Herr Rochefoucault, behauptet, und den ein Volk, das sich einer vorzüglichen Artigkeit vor der übrigen Welt rühmt, und das seit langer Zeit dem ganzen Europa die Geseze der Galanterie vorgeschrieben hat, mit so blindem Glauben angenommen zu haben scheint.

Allein durch jenen Eifer getrieben, den die Wahrheit einflößt, habe ich das Herz, das Gegentheil zu verfechten, und behaupte sehr entschlossen, daß es einige durch die Liebe gestiftete Ehen gebe, welche annehmlich seyn können, wo die Reizungen sympathetisch sind.

Die Natur hat uns mit Vergnügungen beschenkt, die unsrer Geschlechtsart angemessen sind. Wir dürfen nur ihrem Antriebe folgen, wenn er
durch

*) Man nehme hier beqvem in der Bedeutung, wie man sagt, eine beqveme Gelegenheit, nämlich, die zur Necht stimmt. Das französische convenient läßt sich in Deutschen nicht Dillig ausdrücken.

durch Geschmack geläutert, und durch eine lebhaft und annehmliche Einbildungskraft erhöht worden ist, um die vollkommenste Glückseligkeit zu erreichen, deren nur die Menschlichkeit fähig ist. Ehrsucht, Geiz, Eitelkeit, wenn sie aufs vollkommenste befriedigt werden, können nur nichtswerthes und geschmackloses Vergnügen verschaffen, das viel zu unbedeutend seyn wird, ein Gemüthe von zärtlicher Fühlbarkeit zu rühren.

Wir können die Gaben des Glücks als so viele Stufen betrachten, welche erfordert werden, um zur Glückseligkeit zu gelangen, die wir aber niemals erreichen können, weil wir genöthigt sind, unsern Begierden Gränzen zu setzen, und bloß einige von dessen Gunstbezeugungen erhalten, die nichts weiter als die Quaal des Lebens sind, wenn man sie als die notwendigen Mittel zur Erlangung oder Erhaltung einer ausgesüchttern Glückseligkeit ansieht.

Diese Glückseligkeit besteht allein in der Freundschaft, die sich auf gegenseitige Hochachtung gründet, durch Dankbarkeit befestigt, durch Neigung unterstützt, und durch die zärtlichen Bekümmernisse der Liebe besetzt wird, welche die Alten vortrefflich unter der Gestalt eines schönen Kindes abgebildet haben; sie macht sich kindischen Zeitvertreib, sie ist zart und liebevoll, ist unfähig, Unheil anzustiften, hat ihren Gefallen an Kleinigkeiten, ihre Vergnügungen sind sanft und unschuldig.

Eine ganz verschiedne Beschreibung haben sie von einer andern Leidenschaft gegeben, die zu unanständig ist, um genannt zu werden, deren aber allein

lein

lein die Männer überhaupt genommen fähig sind. Diese haben sie unter der Gestalt eines Satyrs beschrieben, der mehr Thierisches als Menschliches in seiner Zusammensetzung hat. Durch dieses fabelhafte Thier haben sie eine Leidenschaft bezeichnet, die der wirkliche Grund aller der schönen Heldenthaten neumodischer Galanterie ist, und die sich bloß durch den Besitz des Gegenstands, der nach ihrer Meinung der liebenswürdigste ist, sättigt; eine Leidenschaft, die auf Ungerechtigkeit gegründet, durch Betrug unterstützt, und von Verbrechen, Gewissensbissen, Eifersucht und Verachtung begleitet wird. Kann wohl eine solche Neigung einem tugendhaften Gemüthe annehmlich seyn? Gleichwohl ist sie die schöne Gefährtin aller unerlaubten Verbindungen. Die Galane sind gehalten, allen Regungen der Ehre zu entsagen, die von einer guten Erziehung untrennbar sind, und sind dazu verurtheilt, elender weise unter beständigem Trachten nach dem zu leben, was die Vernunft verdammt, und sich alle ihr Vergnügen durch Gewissensvorwürfe verbittern zu lassen. Sie sind in den kläglichen Zustand gebracht, der Tugend entsagt zu haben, ohne daß sie im Stande wären, sich das Laster angenehm zu machen.

Es ist unmöglich, die Vergnügungen der Liebe anderwärts in der Vollkommenheit zu genießen, als in einer wohl getroffenen Ehe. Nichts verräth einen so kleinen Geist, als wenn man sich durch Wörter beherrschen läßt. Wenn nun auch die Gewohnheit, wovon sich gute Ursachen angeben lassen, die Wörter Ehemann und Ehefrau einigermaßen lächerlich

lich gemacht hat! Ein Ehemann, wie man gemeiniglich das Wort nimmt, bedeutet ein eifersüchtiges unverständiges Thier, einen mürrischen Tyrannen, oder aufs beste, einen schwachsinnigen Narren, den man überreden kann, wovon man will. Eine Ehefrau ist eine häusliche Tyrannin, deren Bestimmung ist, den armen Teufel von einem Manne zu betrügen, oder zu quälen. Das Verhalten verheiratheter Leute, überhaupt betrachtet, rechtfertigt diese Abschilderungen hinlänglich.

Aber, wie ich schon gesagt habe, warum sollten wir uns durch Wörter hintergehen lassen? Eine wohl getroffene Heirath gleicht nicht den Verbindungen des Eigennuges oder Ehrgeizes. Ein liebendes Ehepaar, das sich einander durch gegenseitige Neigung ergeben ist, ist nichts anders als zweien Verliebte, die glücklich zusammen leben. Wenn gleich der Priester gewisse Worte spricht, wenn gleich der Rechtsgelehrte gewisse Urkunden aufsetzt, so betrachte ich doch diese Vorbereitungen auf ebendie Art, als ein Liebhaber eine Strickleiter ansieht, die er an seiner Geliebten Fenster befestigt. Können sie nur mit einander leben, was verschlägt es, auf welche Kosten und durch welche Mittel die Vereinigung ist zu stande gekommen? Wo die Liebe ächt und wohl gegründet ist, da ist es unmöglich, anders glücklich zu seyn, als in dem Genusse des geliebten Gegenstandes; und der Preis, um den er erlangt wird, vermindert nicht das Lebhaftige und Annehmliche einer Leidenschaft, so wie sie meine Einbildungskraft sich vorstellt.

Hätte

Hätte ich einen Hang zum Romanhaften, so würde ich nicht das Gemälde einer wahren Glückseligkeit in Arcadien schildern. Ich bin nicht spröde genug, um das Zärtliche der Liebe bloß auf Wünsche einzuschränken. Meinen Roman würde ich mit der Verheirathung eines Paares anfangen, das durch Denkungsart, Geschmack und Neigung vereinigt wäre. Können wir uns wohl eine höhere Glückseligkeit vorstellen, als wenn ihre Vortheile und ihr Leben in einer solchen Vereinigung verknüpft sind? Der Liebhaber hat das Vergnügen, seiner Geliebten das letzte Zeugniß von Hochachtung und Vertrauen zu geben; und sie dagegen überläßt ihre Ruhe und Freyheit seinem Schutze. Könnten sie wohl mehr theure und werthe Pfänder wechseln? Ist es nicht natürlich, die unstreitigsten Beweise von derjenigen Zärtlichkeit zu geben, von der unser Gemüth eingenommen ist?

Ich weiß, daß einige so spitzsündig denken, um zu behaupten, das Vergnügen der Liebe entsünde aus der Gefahr und Schwierigkeit, wovon sie begleitet ist. Sie machen sehr unverschämt die Anmerkung, eine Rose würde ohne Dornen keine Rose seyn. Es giebt tausend abgeschmackte Einfälle von der Art, die aber auf mich so wenig Eindruck machen, daß ich vielmehr überzeugt bin, wäre ich ein Liebhaber, so würde die Furcht, meine Geliebte zu beleidigen, mich unglücklich machen, wofern ihr Genuß mit Gefahr für sie selbst verknüpft wäre.

Zween verheirathete Verliebte führen ein ganz anders Leben. Sie haben das Vergnügen, ihre
Zeit

Zeit unter einer Reihe wechselsweiser Verbindlichkeiten und Merkmaale des Wohlwollens zuzubringen, und zu finden, daß jedes das andre völli- glich macht. Hierinne besteht die vollkommne Glückseligkeit. Die gemeinsten Sorgen der Haushaltung werden veredelt und verschönert, wenn sie durch liebesvolle Gesinnungen erhöht werden. Ein Zimmer ausputzen, ist nicht bloß, ein Zimmer ausputzen, sondern einen Ort, an dem ich meinen Liebhaber erwarte. Ein Abendessen bestellen, heißt nicht bloß, dem Koche Befehle geben; es ist eine Lust, die Gerichte zu Bewirthung desjenigen auszusuchen, der mich eingenommen hat. In diesem Lichte betrachtet eine Frau dergleichen nothwendige Beschäftigungen als Ergötzlichkeiten, die lebhafter und rührender sind, als jene ausgeframte Pracht, die dem größsern Theile unsers Geschlechts, der des wahren Vergnügens unfähig ist, die Zeit kürzt.

Eine festgestellte und innige Neigung macht jede Regung der Seele milder, und jeden Gegenstand angenehm, der sich dem glücklichen Liebhaber zeigt. (Ich rede aber von einem verheiratheten) Hat er ein Amt zu verwalten, so werden ihm die Beschwerden des Lagers, die Unruhen des Hofes angenehm, wenn er bedenkt, daß er diese Ungemächlichkeiten darum duldet, um dem Gegenstande seiner Liebe zu dienen. Ist ihm das Schicksal günstig, (denn das Glück hängt nicht allemal vom Verdienste ab) so ist aller Vortheil, den es ihm verschafft, eben so vieler Zoll, den er den Reizungen der lebenswürdigen Schöne schuldig zu seyn glaubt. Bey Befriedigung

digung seines Ehrgeizes fühlt er ein liebenswürdigers Vergnügen, und das eines rechtschaffnen Mannes würdiger ist, als bloß das, sein Glück zu machen, und den öffentlichen Beyfall zu verdienen. Ruhm, Titel, Reichthümer ergehen ihn nur in so fern, als sie auf diejenige einen Einfluß haben, die er liebt; und nachdem er sich den Beyfall eines Senats, den Ruhm einer Armee, oder das Lob seines Fürsten zuwege gebracht hat, so ist ihr Lob am Ende dasjenige, das ihm am meisten schmeichelt.

Bei einem Umsturze seines Glücks hat er den Trost, sich in die Stille zu einer Person zu begeben, der sein Unfall nahe geht; und in ihre Umarmung eingeschlossen, hat er die Zufriedenheit, folgenden zärtlichen Betrachtungen gegen sie nachzuhängen: „Mein Glück beruht nicht auf dem Eigensinne des Schicksals; ich habe einen beständigen Zufluchtsort vor der Unruhe. Deine Hochachtung macht mich fühllos gegen die Ungerechtigkeit eines Hofes, oder die Undankbarkeit eines Herrn; und mein Verlust verschafft mir eine Art von Vergnügen, indem er mir neue Beweise deiner Tugend und Liebe giebt. Was nützt die Größe denen, die bereits glücklich sind? Wir haben keine Schmeichler, keine Esquipagen nöthig. Ich herrsche in deiner Neigung; ich genieße jedes Vergnügen im Besitze deiner Person.“

Kurz, es giebt keinen Zustand, in dem sich nicht die Schwermuth durch die Gegenwart der geliebten Person mildern ließe. Krankheit selbst ist nicht ohne

ohne ihre Erleichterung, wenn wir das Vergnügen haben, sie um uns zu sehen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich einen umständlichen Umriss von allen den Ergötzlichkeiten einer Neigung machen wollte, in der wir alles finden, was den Sinnen mit dem lebhaftesten und ausgebreitetsten Entzücken schmeicheln kann. Ich darf aber nicht des Vergnügens vergessen, mit dem man die täglich heranwachsenden lebenswürdigen Pfänder einer zärtlichen Freundschaft betrachtet, und sich, nach der verschiedenen Bestimmung beyder Geschlechter, damit belustigt, sie zur Vollkommenheit aufzuziehen. Wir überlassen uns diesem angenehmen Triebe der Natur, der durch Liebe verfeinert wird. In einer Tochter rühmen wir die Schönheit ihrer Mutter; in einem Sohne loben wir den Verstand, und das Bild der angeborenen Redlichkeit, die wir an seinem Vater hochschätzen. Dieß ist ein Vergnügen, das, nach dem Moses, der Allmächtige selbst genoß, als er die Werke seiner Hand ansah, und fand, daß alles gut wäre.

Da ich von Moses rede, kann ich nicht umhin, anzumerken, daß der allererste Entwurf von Glückseligkeit die andern alle unendlich übertrifft; und ich kann mir keinen Begriff von einem Paradiese machen, das einem Paradiese ähnlicher sähe, als der Zustand, in den unsre ersten Väter versetzt wurden. Er dauerte zwar nur kurz, weil sie noch nicht mit der Welt bekannt waren; und eben das ist der Grund, warum so wenige Heirathen aus Liebe glücklich gerathen. Eva war einem einfältigen Kinde
D
gleich;

gleich; und Adam war nicht sehr erleuchtet. Wenn dergleichen Leute zusammenkommen, so hilft es nichts, daß sie verliebt sind; ihre Reigungen müssen nothwendig von kurzer Dauer seyn. In den Entzückungen ihrer Liebe machen sie sich von einander übernatürliche Begriffe. Der Mann hält seine Geliebte für einen Engel, weil sie schön ist; und sie ist von dem Verdienste ihres Liebhabers entzückt, weil er sie anbetet. Der erste Verfall ihrer Farbe beraubt sie seiner Anbetung; und da nun der Ehemann nicht länger ein Anbeter ist, so wird er derjenigen verhaßt, die keinen andern Grund ihrer Liebe, als diese Anbetung, hatte. Nach und nach werden sie einander zuwider, und ermangeln nicht, nach dem Beispiele unsrer ersten Aeltern, einander das Verbrechen ihrer beyderseitigen Schwachheit vorzurücken. Auf die Gleichgültigkeit folgt allmählig Verachtung, und sie werden überzeugt, daß sie einander hassen müssen, darum weil sie verheirathet sind. Des einen kleinste Mängel schwellen in des andern Augen auf; und gegen diejenigen Annehmlichkeiten, die sie bey jedem andern rühren würden, werden sie blind. Ein Umgang, der bloß auf Empfindung gegründet worden ist, kann keine andern Folgen haben.

Ein Mann, wenn er den Gegenstand seiner Reigungen heirathet, sollte vergessen, daß sie ihm anbetungswürdig scheint, und sie dafür bloß als sterblich betrachten, als eine Person, die der Krankheit, dem Eigensinne, der übelausgeräumten Gemüths-

müthsaffung unterworfen wäre. Er sollte sich mit Tapferkeit waffnen, den Verlust ihrer Schönheit zu erdulden, und sich mit demjenigen Vorrathe von Gefälligkeit versehen, welcher nöthig ist, einen beständigen Umgang zu unterstützen, wäre er auch mit einer Person von dem höchsten Verstande, und der größten Gleichmüthigkeit.

Die Frau dagegen sollte nicht eine fortlaufende Dauer von Schmeicheley und Gehorsam erwarten. Sie sollte sich darauf anschicken, nun wiederum selbst mit guter Art zu gehorchen; eine Wissenschaft, die schwer zu erlernen, und folglich um so viel schätzbarer nach der Meynung eines Mannes ist, der das Verdienst zu erkennen weiß. Sie sollte sich bemühen, die Reizungen der Geliebten durch die Gründlichkeit und den guten Verstand der Freundin wieder auflebend zu machen.

Wenn ein Paar, das dergleichen vernünftige Gefinnungen hegt, durch unauf löbliche Bande vereinigt ist, so lächelt die ganze Natur ihm zu, und die gemeinsten Gegenstände scheinen annehmlich. Meiner Meynung nach ist ein solches Leben unendlich glücklicher und wollüstiger, als eine entzückungsvolle und noch so gut eingerichtete Galanterie.

Eine Frau, die des Nachdenkens fähig ist, kann einen Galan für nichts anders halten, als für einen Verführer, der sich gern ihre Schwachheit zu nuge machen wollte, um sich ein kurzes Vergnügen auf Kosten ihrer Ruhe, ihrer Ehre, und vielleicht

ihres Lebens, zu verschaffen. Ein Straßenräuber, der mir das Pistol auf die Brust setzt, um mir mein Geld zu nehmen, ist lange nicht so unredlich und strafbar; und ich habe eine so gute Meinung von mir, daß ich glaube, ich würde eben so leicht einen Muehlmörder abgeben, als mich entschließen können, eine ehrliche Frau, die in der Welt hochgeachtet wird, und mit ihrem Manne glücklich lebt, dadurch herab zu setzen, daß ich ihr eine Leidenschaft einflößte, der sie ihre Ehre, Ruhe und Tugend aufopfern müßte.

Sollte ich denn wohl diejenige verächtlich machen, die meinen Augen liebenswürdig vorkommt? Sollte ich ihre Zärtlichkeit dadurch belohnen, daß ich Ursache gäbe, daß ihre Aeltern sie verabscheuten, ihre Kinder ihr gleichgültig würden, ihr Mann ihr verhaßt würde? Ich glaube, diese Betrachtungen würden sich mir mit eben so großem Nachdrucke vorgestellt haben, wenn gleich mein Geschlecht in solchen Fällen ihre Hintansetzung verzeihlich gemacht hätte; und ich hoffe, ich würde mehr Verstand gehabt haben, als daß ich das Laster darum für weniger lasterhaft hätte halten sollen, weil es Mode wäre.

Darinne gefallen mir die Sitten der Türken recht sehr, eines Volks, das zwar unwissend, und doch, meiner Meinung nach, überaus artig ist. Ein Galan, der überwiesen ist, daß er eine verheirathete Frau verführt habe, wird als ein schädliches Geschöpf betrachtet, und eben so sehr verabscheut, als bey uns eine gemeine Hure. Er kann
sicher

sicher darauf rechnen, daß er niemals sein Glück machen werde; und sie würden es für schändlich halten, einem Manne einen beträchtlichen Dienst zu ertheilen, der im Verdachte wäre, daß er eine solche grobe Ungerechtigkeit begangen hätte.

Was würde dieses gestittet denkende Volk von unsern Gegenfüßlern der alten irrenden Ritter halten, die stets Abenteuer aufsuchen, um unschuldige Jungfrauen in Bedrängniß zu setzen, und tugendhaften Frauen ihre Ehre zu rauben; die Schönheit, Jugend, Stand, ja die Tugend selbst als so viele Anlockungsmittel betrachten, die ihre Begierden in Feuer setzen, und ihren Bestrebungen größern Eifer mittheilen; die sich mit dem Ruhme brüsten, erfahrene Verführer zu seyn, aber dabey vergessen, daß sie mit aller ihrer Bemühung sich bloß den zweyten Rang in diesem vornehmen Orden verdienen können, indem schon seit langer Zeit der Satan im Besitze des ersten ist?

Unfre rohen Sitten sind so gut zur Einführung des Lasters und Elends, als welche untrennbar sind, eingerichtet, daß es einen Grad von Verstand und Gefühl erfordert, der weit über den gemeinen erhaben ist, um an der Glückseligkeit einer Ehe, so wie ich sie beschrieben habe, Geschmack zu finden. Die Natur ist so schwach und zur Veränderung geneigt, daß es schwer ist, eine noch so wohl gegründete Beständigkeit mitten unter den Zerstreuungen zu erhalten, die unfre lächerlichen Gewohnheiten unvermeidlich gemacht haben.

Es muß einem verliebten Ehmanne zuwider seyn, wenn er seine Frau sich aller nach der Mode üblicher Freyheiten bedienen sieht. Inzwischen scheint es hart, sie nicht zu gestatten. Um sich nun darnach zu bequemen, ist er in die Nothwendigkeit gebracht, ieden wer da will von diesen Freyheiten Gebrauch machen zu lassen; zu hören, wie sie die Reizungen ihres Verstandes aller Welt mittheilt, zu sehen, wie sie ihren Busen am Mitstage zur Schau ausstellt, wie sie sich zum Ballo und Schauspiele pugt, wie sie tausend und aber tausend Anbeter an sich lockt, und der geschmacklosen Schmeicheley von tausend und aber tausend Gecken Gehör giebt. Ist es wohl möglich, Hochachtung gegen eine solche Frau zu erhalten? Oder muß nicht wenigstens ihr Werth durch einen solchen Umgang sehr herunter gesetzt werden?

Ich muß noch immer zu den morgenländischen Grundsätzen zurückkommen, kraft deren die schönsten Frauen sich damit begnügen, die Macht ihrer Reizungen bloß auf denjenigen einzuschränken, der das Recht hat, sie zu genießen; und zu aufrichtig sind, daß sie nicht gestehen sollten, sie hielten sich für fähig, andern Leidenschaften einzusößen.

Ich erinnere mich eines Gesprächs, das ich mit einer vornehmen Dame zu Constantinopel hatte; der liebenswürdigsten Frau, die ich in meinem Leben gesehen habe, und mit der ich nach der Zeit die vertrauteste Freundschaft schloß. Sie stand

stand mir offenherzig, sie wäre mit ihrem Gemable zufrieden. „Was sind Sie christliche Damen nicht für Freydenkerinnen! sagte sie. Man erlaubt Ihnen, Besuche von so vielen Mannspersonen anzunehmen, als Sie nur für gut befinden; und Ihre Gesetze gestatten Ihnen den unumschränkten Gebrauch der Liebe und des Weins.“

Ich versicherte ihr, sie wäre unrecht berichtet, und es wäre ein Verbrechen, andern als unsern Männern Gehör zu geben, und sie zu lieben.

„Ihre Männer, gab sie lächelnd zur Antwort, sind große Thoren, wenn sie sich auf eine so ungewisse Treue verlassen. Ihre Hälse, Ihre Augen, Ihre Hände, Ihre Gespräche, sind alle für die Welt; was wollen Sie denn da für sie aufheben? Vergeben Sie mir, meine schöne Sultanin, setzte sie hinzu, und umarmte mich; ich bin sonst geneigt, alles zu glauben, was Sie mir sagen; aber Sie wollen mir gern Unwahrheiten einreden. Ich kenne das schändliche Verfahren der Ungläubigen; ich sehe, daß Sie Sich schämen; und will nichts mehr sagen.“

Ich fand in dem, was sie sagte, so vielen Verstand, und so viel Schickliches, daß ich nicht wußte, wie ich ihr widersprechen sollte, und endlich einräumte, sie hätte recht, wenn sie die mohammedanischen Sitten unsern lächerlichen Gewohnheiten vorzöge, die aus einem verwirrten Mischmasch der
stren-

56 Gedanken der Lady Montague über ic.

strengen Grundsätze des Christenthums und aller der spartanischen Freygeisterey bestünden.

Und wirklich, ungeachtet unsrer ungereimten Sitten, bin ich überzeugt, daß eine Frau, die entschlossen ist, ihr Glück in der Liebe ihres Mannes zu suchen, die ausschweifende Begierde nach einer allgemeinen Anbetung aufgeben sollte; und daß ein Mann, der seine Frau zärtlich liebt, auch seinerseits auf den Ruhm eines Galans Verzicht thun sollte. Sie sehen wohl, ich setze ein sehr außerordentliches Paar voraus. Es ist daher nicht sehr zu verwundern, daß eine solche Vereinigung in diesen Ländern ungewöhnlich ist, wo es, um glücklich zu seyn, erfordert wird, sich nach den eingeführten Gebräuchen zu richten.

Ende.



No 170

ULB Halle

3

004 927 591



m.c.



Nachtrag
zu
den Briefen

der Lady
Marie Worthley Montague.

Aus dem Englischen.



Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1767.